

Jean-Michel Basquiat

## Berühmt bleiben

Eine grosse Retrospektive zum 50. Geburtstag feiert das Künstler-Wunderkind der achtziger Jahre in der Fondation Beyeler als Vorläufer der Cut-and-Paste-Generation. Zu sehen ist das unvollendete Werk eines hochbegabten Unfertigen.

Der junge Mann, der uns trotzig entgegen blickt, gibt sich mit einer Tube grüner Farbe und dem Pinsel in der Hand als Maler zu erkennen. Die Stühle im Bild und sein Outfit mit weissem Hemd und Krawatte sollen uns wohl zeigen, dass da kein Outcast posiert, sondern eine etablierte Koryphäe. Und die schmutzigen Hosenstösse und die ungewaschenen, nackten Füße sind Konzessionen an unsere Erwartung, dass im New Yorker Studio ein richtig böser Bube auf uns wartet.

Mag sein, dass sich Jean-Michel Basquiat Anfang 1985, als ihn Lizzie Himmel für das Titelbild des «New York Times Magazine» ablichtete, selbst gern als bösen Jungen gesehen hätte, um seinen rasanten Aufstieg vom LSD-verseuchten Runaway-Kid aus dem Washington Square Park zum Shooting Star der internationalen Kunstszene besser zu verkraften.

Zum ersten Mal am Kunsthimmel gesichtet wurde die Sternschnuppe am Ende der siebziger Jahre. Da begann der Verlorene Sohn, ins Haus seines unbeherrscht prügelnden, mit der Erziehung seiner drei Kinder überforderten Vaters zurückgekehrt, mit seinem Schulfreund Al Diaz, die Häuserwände in Lower Manhattan mit Sprüchen in der Art von «SAMO© SAVES IDIOTS» oder «SAMO© AS AN END TO MIND-WASH RELIGION ... » zu besprayen.

Als Diaz in der «City-As-School» seinen Abschluss machte, hatte auch Basquiat genug. Bei der Abschlussfeier inszenierte er einen starken Abgang, indem er dem Schuldirektor des privaten Alternativ-Gymnasiums einen mit Rasierschaum gefüllten Karton über den

Aus Anlass seines 50. Geburtstages widmet die Fondation Beyeler Jean-Michel Basquiat, dem Wunderkind der amerikanischen Hip-Hop-Generation, die bisher umfangreichste Retrospektive.

Vom 9. Mai bis zum 5. September 2010 sind in Riehen kuratiert von Dieter Buchhart und Sam Keller,

86 meist grossformatige Gemälde, dazu Zeichnungen und skulpturale Objekte zu sehen – eine Auswahl aus einem riesigen Oeuvre, das über 1000 gemalte und mehr als 2000 gezeichnete Arbeiten umfasst. Basquiat, 1960 als Kind einer Puerto-ricanerin und eines Haitianers in Brooklyn geboren und 1988 in Manhattan im Drogenrausch gestorben, begann mit 16 als Sprayer, dann versuchte er sich als Gestalter von T-Shirts und als Musiker bevor er sich der Malerei zuwandte. Die chronologisch aufgebaute Präsentation in Riehen zeigt ein zunehmend selbstsicheres kreatives Naturtalent, wie es seiner eigenen Welt Form und Farbe gibt. Sie belegt aber auch, dass es übertrieben ist, Basquiat ein früh vollendetes Jahrhundertgenie zu nennen, wie es einige seiner Weggefährten tun. Vielmehr ist ein viel versprechendes Frühwerk zu sehen, das am Ende – wohl unter dem Einfluss von Drogen und Depressionen – auch marastisch wirkt.

Zur Ausstellung erschien ein Katalog: Dieter Buchhart, Sam Keller (Hrsg.): Basquiat. Ostfildern 2010 (Hatje Cantz) 244 Seiten, CHF 68.00

**BASQUIAT**

9.5. –  
5.9.2010



Kopf stülpte. Wenig später, mit 17, packte er zu Hause endgültig seine Sachen.

Ab Mitte 1978 wohnte «Jean», wie seine Freunde aus der Szene den ebenso charman-

ten wie zornigen Jungen nannten, dort, wo ihm gerade ein Schlafplatz angeboten wurde. Seinen Unterhalt bestritt er aus dem Verkauf von T-Shirts und selbst gestalteten Postkarten. Abends hing er mit Freundinnen und Freunden downtown in den angesagten Clubs herum und suchte deren Boden nach verlorenen Geldstücken ab.

Im Dezember 1978, kurz vor seinem 18. Geburtstag erschien in der «Village Voice» eine Geschichte über die SAMO-Graffiti und ihre Urheber «Al» und «Jean». Die plötzliche öffentliche Aufmerksamkeit scheint SAMO den Todesstoss versetzt zu haben: Al Diaz beklagte sich später, Jean-Michel habe «SAMO als ein Vehikel und das ganze Graffiti-Projekt als Werbung für sich selbst» betrachtet.

Basquiat fuhr fort, seine kreativen Möglichkeiten zu erkunden und gründete mit Leuten aus seiner Clique die Noise-Band «Channel 9», die später unter dem Namen «Gray» Aufsehen erregte. Im Umfeld der School of Visual Arts, in dem er sich häufig herumtrieb, lernte er Keith Haring und Kenny Scharf kennen, die – zwei Jahre älter als er – in der Downtown-Szene schon einen klingenden Namen hatten.



Fratzenhafte Gesichter: «Dustheads» (1982, Ausschnitt)



Auto-Zusammenprall: «Untitled» (1980)

Ein anderer Freund, Fred Braithwaite, besser bekannt als Fab 5 Freddy, ein Hip-Hopper der ersten Stunde aus NoHo<sup>1</sup>, vermittelte die Bekanntschaft mit Glenn O'Brien, der im Lokalfernsehen eine eigene Show moderierte und für Andy Warhols Zeitschrift «Interview» Musikkritiken verfasste. Der Künstler Diego Cortez war einer der ersten, die Basquiat als Kollegen ernst nahmen. Er vermittelte ihm Käufer für einige Zeichnungen und stellte ihn dem Kunsthändler Henry Geldzahler vor, der ihn weiter förderte.

Damit war die Karrieren-Rakete gestartet. Der Kunsthandel bedurfte damals dringend neuer Impulse. Da kam dieser offensichtlich begabte, umwerfend gut aussehende schwarze Junge gerade recht. Ein Jahr lang, 1980, liess ihm die Kunstwelt, um seinen Stil zu finden und eine gewisse Ernsthaftigkeit zu gewinnen. Er kritzelte, zeichnete, malte auf gefundene Gegenstände, auf Pappkartons, auf die Türen in den Wohnungen seiner Gastgeberinnen und auch einmal auf einen Kühlschrank.

Viele dieser frühen Stücke drücken nicht mehr aus als: «Ich war da!». Der Gestaltungswille beschränkte sich auf den Akt der Selbstvergewisserung. Einem Freund sagte Basquiat damals, er wolle am liebsten so zeichnen wie ein kleines Kind. An anderer Stelle behauptete er, Cy Twombly sei sein Idol. Und auch Robert Rauschenberg, versicherte er, bewundere er sehr. Ähnlichkeiten mit den Grimassen-Gesichtern von Jean Dubuffet sind unübersehbar.

<sup>1</sup> NoHo wird das Gebiet nördlich der Houston Street (North of Houston) genannt; SoHo liegt entsprechend südlich davon (South of Houston).





Berühmt und begehrt von Anfang an: Links «Untitled» (1981), rechts «Arroz con pollo» (1981)

Das Repertoire der Motive ist bescheiden: Autos, die auf einander prallen (wohl in Erinnerung an einen Unfall, bei dem er, siebenjährig, schwer verletzt wurde), fratzenhafte Gesichter, die an die Loa, die Voodoo-Götter Haitis, erinnern (vielleicht die Wiedergänger des brutalen Vaters) sowie Buchstabenfolgen und einzelne Wörter. Später kamen noch schwarze Boxer in Siegerpose und berühmte Jazzmusiker hinzu.

Zum ersten hellen Aufleuchten brachte den Shooting Star die von Diego Cortez kuratierte Ausstellung «New York/New Wave», die einen Überblick über das wilde Schaffen der heissesten Newcomer bot. Keith Haring, Robert Mapplethorpe und Fab 5 Freddy waren darunter. Die Kunsthändler Bruno Bischofberger aus Zürich, Emilio Mazzoli aus Modena und Annina Nosei aus New York waren die ersten, die das Potenzial der ungezügelten Wut in Basquiats Arbeiten erkannten.

Wenige Wochen nach dem Ende der Ausstellung reist Basquiat nach Italien, wo ihm Mazzoli eine erste One-Man-Show arrangierte. Im Herbst lud ihn Annina Nosei ein, an ihrer

Gruppenausstellung «Public Address» teilzunehmen – zusammen mit Jenny Holzer, Barbara Kruger und Keith Haring.

Danach wurde das Untergeschoss der Galerie Basquiats erstes Atelier und Annina Nosei zu seiner ersten Händlerin. Der Rummel war unbeschreiblich. Jeder wollte seinen Basquiat haben. Das Geschäft lief, angetrieben von Noseis den wohlfeilen Aktionspreisen, von Anfang an ausgezeichnet.

Angetörnt von Koks und Heroin, zwischen Euphorie und Paranoia schwankend, produzierte der Maler wie am Fließband seine Werke. «Es schien, als ob er seine Malereien bewohnte. Er schlief auf ihnen, lief über sie, ass auf ihnen, kritzelte Telefonnummern auf sie und notierte Listen darauf», beschrieb Phoebe Hoban, seine erste Biografin, die Szenerie.<sup>2</sup>

Ein Sammler wunderte sich, wie sich der Junge zum Affen machen liess: «Er wurde zur Attraktion: «Lasst uns dem Künstler beim Malen zusehen.» Er wusste nicht, dass Basquiat bereit war, alles zu tun, um berühmt zu werden.

<sup>2</sup> Phoebe Hoban: Basquiat. A Quick Killing in Art. New York 1998 (Viking).

«Malen lernen», erklärte er seinen Freunden, «kann ich später.»

Die erste Einzelausstellung in den USA im März und April 1982 in der «Annina Nosei Gallery» erfüllte diese Hoffnung. Alle ausgestellten Bilder wurden verkauft, und die Zeitungen stürzten sich auf das neue Talent. Die Geschichte wiederholte sich gleich darauf in Los Angeles in der Galerie von Larry Gagosian: Ausverkauft innert Minuten!

Parallel zur Nachfrage steigerte Basquiat, von Drogen und einem berserkerhaften kreativen Druck berauscht, seinen Output. Pro Woche, heisst es in der Hoban-Biografie, stellte er bis zu acht grossformatige Bilder her. Seine Stimmung schlug allerdings sofort um, wenn er sich unter Druck gesetzt fühlte. Nicht selten ging er dann mit dem Messer auf die Leinwände los und zerfetzte sie.

Als jüngster Künstler aller Zeiten erhielt Basquiat im gleichen Jahr eine Einladung zur «documenta 7» nach Kassel, wo er zwei Bilder zeigen konnte. Noch zuvor, nachdem er sich mit Annina Nosei verkracht hatte – «Ich wollte ein Star sein, nicht das Galerie-Maskottchen» –, wurde Bruno Bischofberger zu Basquiats wichtigstem Vertrauten. Der Zürcher Galerist, seit den sechziger Jahren einer der weltweit führenden Vermittler zeitgenössischer Kunst, war mit Jahrgang 1940 alt genug, um Jean-Michel den Halt eines väterlichen Vorbilds zu geben, und jung genug, um ihm die Zuneigung eines grossen Bruders zu schenken. Bischofberger suchte seinem Schützling eine grosse Galerie in New York (Mary Boone), verbreitete seinen Ruf weltweit und – wichtigerals alles andere! – führte ihn im Herbst 1982 bei Andy Warhol ein. Schwer zu sagen, wer mehr aus dem Häuschen war: Basquiat auf Augenhöhe mit seinem Idol, oder Warhol, damals 55, angesichts eines euphorischen Enkels.

Um der Beziehung künstlerisch Schub zu verleihen, schlug Bruno Bischofberger, der Basquiat regelmässig in seinem Haus in St. Moritz zu Gast hatte, im Februar 1984 eine Kollaboration vor: Unabhängig von einander und ohne sich abzusprechen sollten Warhol, Bas-

Der akkurat redigierte und opulent illustrierte **Katalog** spiegelt die Widersprüche im Leben, im Werk und im Nachruhm Jean-Michel Basquiats auf eindruckliche Weise. Wegbegleiter und Zeitgenossen beschreiben farbige und detailreich die Treibhaus-Atmosphäre im New York der achtziger Jahre und stricken dabei ihre eigenen Legenden. Dieter Buchhart andererseits, der Kurator der Ausstellung, versucht mit seinem grossen kunsthistorischen Wissen, das widerspenstige Wunderkind vom Ruch des künstlerischen Retorten-Babys zu befreien und ihm in der Geschichte der Gegenwartskunst einen geschützten Ort zuzuweisen. Dabei zeigt sich, dass auch sorgfältiges und geschicktes Hantieren mit dem akademischen Werkzeugkasten nicht davor bewahrt, hypertrophe Konstruktionen zu erzeugen. Erschwerend kommt hinzu, dass Basquiats Werk nicht nur unvollendet, sondern auch unreif geblieben ist – wie seine ganze Persönlichkeit. Das eindeutige Highlight im Katalog ist das Transkript eines Video-Interviews, das Becky Johnston und Tamra Davis 1985 mit dem Künstler aufzeichneten. Zu loben sind ausserdem die ausführliche Chronologie und die aufschlussreichen Bildkommentare. (Die bedauerlichen Fehler bei der Zuordnung der Namen zum Gruppenbild mit Basquiat auf Seite 186f. dürften mit einer Erratum-Beilage leicht zu korrigieren sein.)



quiat und Francesco Clemente reihum dieselben 15 Leinwände bearbeiten.

Gleichzeitig strahlte die Sternschnuppe immer heller. Gruppen-Ausstellungen und One-Man-Shows in Galerien und Museen liessen kaum Raum für eine Weiterentwicklung – ausser in der engen Zusammenarbeit mit Andy Warhol, die nach dem Ende des Bischofberger-Projekts fortgesetzt wurde. Im September 1985 stellten die beiden in der Galerie

von Tony Shafrazi 16 Gemeinschaftsarbeiten aus.

Die Schau wurde zum medialen Glitzer-Event mit einer wilden und lauten Party – und einstimmigen Verrissen: «Alles ist durchtränkt von Banalität und Oberflächlichkeit», schrieb ein Kritiker. «Man fragt sich, wer hier wen missbraucht.»

Nicht zum ersten Mal hörte Basquiat den Vorwurf, er sei ausgebrannt. Das sei nicht wahr, antwortete er: «Es gibt Tage, da habe ich keine Idee und ich denke, Mann, ich bin völlig ausgelaugt. Dabei bin ich nur schlechter Laune.»

Die schlechte Presse der Shafrazi-Schau empfand Basquiat als Beleidigung; und für Warhol, der nichts von Drogen hielt, wurde die Sucht seines Adepten zunehmend unerträglich. Ihre Freundschaft kühlte ab.

Als Warhol im Februar 1987 starb, stürzte für Basquiat trotzdem eine Welt zusammen. Er begann, sich abzuschotten und sich vor Freunden zu verkriechen. Die Arbeiten aus den letzten anderthalb Jahren seines Lebens zeigen deutliche Zeichen des Zerfalls. Da ist wenig mehr von der explosiven Kraft seiner Boxer-Bilder, nichts von der expressiven, durch das mehrmalige Übermalen der Leinwand vielschichtig-flächigen Farbigkeit der Fratzen-Motive zu sehen. In den besten Stücken dieser Zeit kommt Schrift-Elementen eine dekorative Bedeutung zu. Der Inhalt dieser Buchstabenreihen und Wörterhaufen allerdings nicht allzu ernst genommen werden.

Das gilt im Übrigen nicht nur für diese späten Arbeiten, sondern von Anfang an. Der Versuch, versteckte Botschaften aus Basquiats Werk heraus zu lesen, ist verlorene Liebesmüh. Es gab für ihn immer nur eine Parole: Die Stärke der Schwarzen – seien es Musiker, Boxer oder Maler – muss endlich anerkannt werden! Im Übrigen liess er sich von seiner Umgebung inspirieren und von zufälligen Eindrücken leiten. Von den Körperbildern in «Gray's Anatomy», die ihm seine Mutter schenkte, als er nach dem Unfall im Krankenhaus lag, oder vom Telefonbuch, von Verpa-

ckungen, von Comics und Fernsehspots. Ihn als Vorläufer der Cut-and-Paste-Generation zu bezeichnen, ist nicht falsch, aber der Ansatz beschreibt gleichzeitig unfertiges und unangereiftes Werk nur sehr unvollkommen.

Ob Basquiats Malereien tatsächlich, wie viele meinen, Bestand haben, wird von Fachleuten höchst kontrovers beurteilt. Dass sie immer noch einen Markt haben, ist hingegen gewiss. Auf der [Website der Galerie Bischofberger](#) sind derzeit neun Werke zum Verkauf ausgeschrieben, darunter vier Gemälde und fünf Gemeinschaftswerke mit Andy Warhol; eines davon («Arm and Hammer II» von 1985) hängt in der Ausstellung in Riehen und andere, so darf man vermuten, werden im Juni in der Kunstmesse ART in Basel feilgeboten.

1985, im Zenith seines Höhenflugs, als der Shooting Star Basquiat auf dem Titel des «New York Magazine» erschien, hielt die Autorin Cathleen McGuigan in der sorgfältig balancierten Schlagzeile [«New Art, New Money, The Marketing of An American Artist»](#) die Antwort auf die Frage offen, wer das Marketing betrieb. Sicher ist: Der Junkie Basquiat war damals nicht das Opfer profitgeiler weiser Kunst-Dealer, sondern ein (schwieriger und unberechenbarer) Partner, der seine eigenen Ziele verfolgte. Berühmt werden, berühmt sein und berühmt bleiben, das muss er irgendwann geahnt haben, war auch nur eine Sucht. Es half nur für kurze Zeit – wie ein Schuss Heroin – und taugte ebenso wenig zur dauerhaften Selbstheilung wie die alles betäubende Malerei und das unablässige, zwanghafte Zeichnen.

© Jürg Bürgi 2010 (Text und Fotos)  
Abdruck und alle anderen Publikationsformen honorarpflichtig.  
<http://www.juerg-buergi.ch>